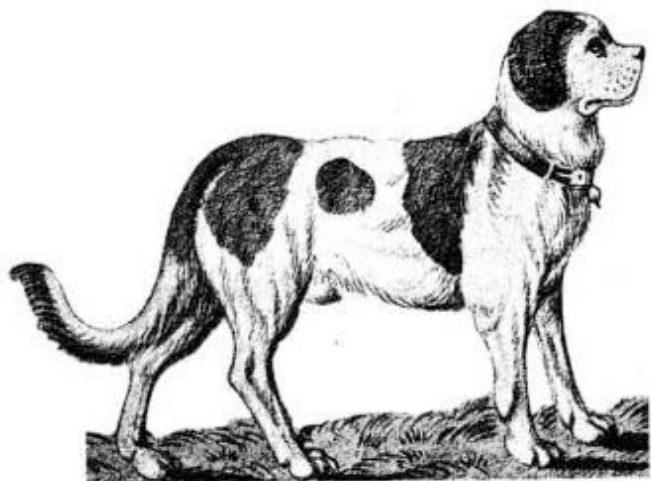


Die Geschichte der heldenhaften Hunde auf dem Großen Sankt Bernhard hat einen eher nüchternen Anfang: Um das Jahr 1700 schildert Prior Ballalu, wie der für die Küche des Hospizes zuständige Mönch ein Laufrad konstruierte, worin dann ein Hund den Bratspieß drehte.

Diese erste Erwähnung von Arbeitshunden auf dem Grossen Sankt Bernhard scheint plausibel, denn das Hospiz war einer der wichtigsten Trittsteine auf den sakralen Fernwanderwegen nach Santiago de Compostela. Die Augustiner-Chorherren beherbergten täglich bis zu 400 Pilger und ließen sich dabei nicht lumpen: Zur Bewirtung zum Nulltarif gehörten Käse, Brot und Fleisch. Sowie ein tüchtiger Schluck Wein, wie die «Bernarde», das noch heute im Hospizkeller stehende 10 000-Liter-Fass, beweist.



Dass die Tiere aber auch außerhalb der warmen Küche zu tun hatten, zeigt eine Bemerkung aus dem Jahr 1707, wonach «ein Hund uns verschüttet wurde». Die folgenden Jahrzehnte liefern zahlreiche Belege für einen Arbeitseinsatz in der winterlichen Natur. So heißt es in einem Bericht aus dem Jahr 1780: «Die Klosterleute, die täglich den Pass nach verirrtten Reisenden absuchen, werden

von großen Hunden begleitet, die diese aufspüren und zum Hospiz führen.»

Solche «Lawinendoggen» wurden damals ebenfalls in den Rasthäusern auf dem Simplon, der Grimsel und der Furka gehalten - als Wach- und Schutz Hunde gegen Räuberbanden und unanständige Gäste, als Pfadfinder, um bei Dunkelheit, Nebel und Schneetreiben den Weg im alpinen Gelände zu finden, als Schneepflug schließlich, wenn sie mit breiter Brust dem Wanderer im Neuschnee einen Pfad bahnten.

Ihre wohl größte Herausforderung erlebten die Hunde vom Grossen Sankt Bernhard in den Jahren 1794 bis 1802, als 50 000 französische Flüchtlinge und 150 000 Soldaten den Pass überquerten. Im Mai 1800 passierte Napoleon Bonaparte mit 46 000 Mann, 7000 Pferden und 30 Geschützen den noch schneebedeckten Alpenübergang. Der Korse und seine Offiziere waren des Dankes voll für die vorzügliche Beherbergung im hochalpinen Hospiz. Und nicht zuletzt den Hunden war es zu verdanken, dass in all den Kriegsjahren kein einziger Soldat im Schnee erfror.

Ebenfalls im Jahre 1800 kam der wohl berühmteste Bernhardiner auf die Welt: Barry. Er soll während seines Wirkens auf dem Hospiz über 40 Menschen das Leben gerettet haben. Altersschwach geworden, wurde er im Jahre 1812 von einem Klosterdiener nach Bern gebracht, wo er zwei Jahre später starb. Erst ausgestopft und später in Gips nachmodelliert, steht Barry noch heute im Naturhistorischen Museum der Burgergemeinde Bern. Es wird vermutet, dass es auch die Berner Museumsleute waren, die im 19. Jahrhundert aus dem

«Bäri», wie man damals dunkel gefärbte Hofhunde allgemein nannte, das werbewirksamere englische «Barry» machten.

So unbestritten die Verdienste von Barry auch sind, den berühmten «Ritt des Knaben», der in zahlreichen Bildern und Erzählungen verewigt ist, hat es wohl nie gegeben. Friedrich von Tschudi schilderte 1853 in seinem «Thierleben der Alpenwelt» die Episode: «Barry fand einst in einer eisigen Grotte ein halberstarrtes, verirrttes Kind, das schon dem zum Tode führenden Schlaf unterlegen war. Sogleich leckte und wärmte er es mit der Zunge, bis es aufwachte; dann wusste er es durch Liebkosung zu bewegen, dass es sich auf seinen Rücken setzte und an seinem Hals sich festhielt. So kam er mit seiner Bürde triumphierend ins Kloster.»

Auf einem zeitgenössischen Stich zieht Barry dann auch noch mit dem Maul am Glockenseil der Klosterpforte. Hundekenner meinen, es sei unwahrscheinlich, dass ein Hund ein Kind über eine längere Strecke tragen könne. Und: Exakt die gleiche Geschichte war schon drei Jahre vor Barrys Geburt von einem französischen Autor publiziert worden.

Frommes Wunschbild dürfte auch jene Zeitungsmeldung um 1890 sein, die den Alltag der Bernhardinerhunde im Hospiz schildert: «Zur Essenszeit sitzen alle Hunde schön der Reihe nach vor ihren Schüsseln mit Suppe; das Tischgebet wird von einem Mönch gesprochen, und alle Hunde bleiben währenddessen ruhig und halten den Kopf gesenkt. Keiner bewegt sich, bevor nicht das Wort *Amen* gesprochen wird. Sollte der eine oder andere junge Hund sich vor dem Ende des Tischgebetes auf sein Mahl stürzen,

knurrt ihn sein älterer Nachbar an und zieht ihn sanft am Ohr.»

Die Hunde auf dem Grossen Sankt Bernhard sind auch nicht als einsame Helden durch die Landschaft gezogen, um Verirrte aufzuspüren und mit einem feurigen Schluck aus dem Fässchen zu beleben. Nachgewiesen ist, dass zwischen Martinstag (11. November) und Anfang Mai täglich Marroniers - vom Kloster angestellte Patrouilleure - die heiklen Passabschnitte kontrollierten, in Begleitung von Hunden, die bei Nebel und Schneetreiben nicht nur dem verirrtten Pilger, sondern auch dem Marronier den Weg zu weisen hatten.

In schwierigen Zeiten gingen auch Geistliche mit auf die Kontrollgänge Richtung Wallis und Italien. Zur Ausrüstung gehörten Schaufeln, Bahren, Speis und Trank. Und da man auf dem Rückweg Milch und Butter von der Sennerei mitbrachte, trug gelegentlich einer der Hunde einen kleinen Packsattel auf dem Rücken. Das Fässchen aber ist Legende, denn mit solchem Ballast am Hals wäre das Spuren im Tiefschnee kaum möglich gewesen.

So haben auf dem Großen Sankt Bernhard die Hunde und ihre Begleiter während zweier Jahrhunderte um die 2500 Personen gerettet. Mit der Eröffnung der Strasse von Martigny über den Pass nach Aosta im Jahre 1905 wurden die Kontrollgänge überflüssig. Mit der rasch wachsenden Zahl an Reisenden ging notgedrungen auch die vom heiligen Bernhard im 11. Jahrhundert begründete Tradition der kostenlosen Bewirtung und Beherbergung zu Ende.

Woher stammen nun aber die legendären Hunde auf dem Großen Sankt Bernhard? Marc Nussbaumer, Kurator für Archäozoologie und Kynologie am

Berner Naturhistorischen Museum, gibt in seiner Schrift «Barry vom Grossen St. Bernhard» eine überraschende Antwort: Der Bernhardiner, wie wir ihn heute als Hunderasse kennen, existierte bis ins 20. Jahrhundert auf dem Hospiz nicht. Vielmehr hielten die Geistlichen recht verschiedene Hunde, das einzige Kriterium war, dass die Tiere tüchtige Wach- und Suchhunde zu sein hatten. Und für den Winterdienst musste das Fell gutes Stockhaar (kurzhaarig) sein, mit hartem Deckhaar, dichter Unterwolle.

Frühere Bilder zeigen die «Hunde Gottes» auf dem Hospiz als Vertreter der damals in den umliegenden Tälern weit verbreiteten großen Küher- und Hofhunde. An eine isolierte Reinzucht irgendwelcher Rasse war im harten Klima auf dem Pass gar nicht zu denken. So starb denn auch die Familie der Hospizhunde im Laufe der Jahrhunderte mehrmals aus - und wurde immer wieder durch Nachschub aus dem Unterland reanimiert.

Als Vater der Bernhardinerzucht gilt Heinrich Schumacher, Metzgermeister und Wirt im bernischen Holligen. Von der Idee getragen, den legendären Barry auferstehen zu lassen, züchtete er ab Mitte des 19. Jahrhunderts mit Hilfe der Mönche gezielt das ins Auge gefasste Ideal: einen etwa 65 Zentimeter hohen Hund, mit weißem Fell, rotbraunen Flecken, einem länglichen, wolfsähnlichen Kopf. Im Jahre 1880 wurde die Rassebezeichnung «St.-Bernhards-Hund» offiziell eingeführt. Durch seine Anerkennung am internationalen Kynologenkongress

avancierte der Bernhardiner 1887 zum Schweizer Nationalhund.

Parallel zu Schumachers Bemühen gab es jedoch eine züchterische Gegenbewegung, die einen möglichst großen «Bernhardiner» wollte, mit schwerem Doggenschädel und steiler Stirn. Eine Quelle solcher Aufrüstung könnte Queen Victoria gewesen sein, die mit ihren zwei 1840 auf dem Hospiz gekauften Hunden in England einen richtigen Bernhardinerboom auslöste. Den Briten kam der kräftige Alpenhund gerade recht, um ihre Mastiff-Kampfhunde aufzufrischen. Entsprechend der lukrativen Nachfrage produzierten die Schweizer Züchter nun immer mächtigere Bernhardiner.

Heute verlangt der internationale Standard für den St.-Bernhards-Hund beim Rüden ein Stockmaß zwischen 70 und 90 Zentimetern. Als Preis für die Wuchtigkeit leiden viele Bernhardiner unter Hüftdysplasie, einer Fehlentwicklung der Hüftgelenke. Selbst Tasso du Grand-Saint-Bernhard, Stolz des Hospizzwingers in Martigny, hat in seinem Körschein den Eintrag «HD: leicht».

Heute hofft man, der Wolf, der Ahnherr aller Hunde, könnte den zum Unterländer gewordenen Barry wieder ins Gebirge bringen. Im Rahmen eines Forschungsprojekts zur Evaluation von Herdenschutzhunden lebt der aus der Hospizzucht stammende Arco seit 1998 in einer Walliser Schafherde. Einen Wolf vor der Schnauze hat Arco bis jetzt noch nicht gehabt. Sein Verhalten in der Herde ist jedoch vielversprechend.

TEST LESEVERSTEHEN DATUM: NAME:.....

Schreibe JA, wenn dies so ist oder es im Text so steht. Wenn dir die Aussage unsinnig, unrichtig oder unlogisch erscheint, schreibe NEIN. Für Text und Fragen stehen dir 20 Minuten zur Verfügung.

1.	Der „Grosse Sankt Bernhard“ ist ein Alpenpass, der von Martigny (CH) nach Aosta (I) führt.	
2.	„Prior“ nennt man den Vorsteher eines Klosters.	
3.	Ein Hospiz ist ein Berggipfel.	
4.	Auf dem Großen Sankt Bernhard wurden im Mittelalter Hunde gegrillt und den Gästen serviert.	
5.	Das Wort „plausibel“ ist ein Synonym von „humoristisch“.	
6.	Eine „sakrale Fernreise“ ist eine Pilgerwanderung.	
7.	Die „Augustiner“ sind ein Mönchsorden.	
8.	Die Herberge der Mönche stand nur reichen Kaufleuten zur Verfügung.	
9.	Die Suchhunde der Mönche hießen früher „Bernarde“.	
10.	Der „Barry“ ist ein legendärer Bernhardiner Hund.	
11.	Weil die von den Mönchen gezüchtete Hunderasse einen Instinkt für drohende Lawinnenniedergänge hatten, wurde nie einer dieser Hunde verschüttet.	
12.	Die Hunde halfen den Mönchen, in Lawinen verschüttete Reisende zu finden und zu bergen.	
13.	Die Hunde trugen stets ein 5-Liter-Fässchen mit Schnaps auf sich, um die Verschütteten mit Alkohol aufwärmen zu können.	
14.	Neben der besonderen Hunderasse des Großen Sankt Bernhards gab es im 18. und 19. Jahrhundert weitere für die jeweiligen Alpenpässe typischen Suchhunde: die Simplonianer, die Grimseldoggen und die Furkanesen.	
15.	Vor der Erfindung des Benzinmotors mussten die Lawinenhunde auch Schneepflüge ziehen, um die Straßenbeläge aper (=schneefrei) zu halten.	
16.	Die Hunde am Großen Sankt Bernhard liefen im Schnee jeweils voraus, damit die Menschen leichter durch den hohen Schnee gehen konnten.	
17.	Hospize wurden von Hunden bewacht.	
18.	Napoleon Bonaparte stammte aus Korsika und war ein Heerführer.	
19.	Wegen Napoleon heißen die Lawinendoggen heute Barry (Kurzform von Bonaparty).	
20.	„Bäri“ war und ist bei den Bauern im Kanton Bern ein beliebter Hundename.	
21.	Der Barry, der heute im Naturhistorischen Museum in Bern ausgestellt wird, ist eine Fälschung.	
22.	Da Hunde mit einer sogenannten „inneren Uhr“ ausgestattet sind, brauchte man sie auf dem Großen Sankt Bernhard, um die Wanderer rechtzeitig zu wecken. Dazu trainierte man sie, am Glockenseil zu ziehen.	
23.	Dass die Geschichte vom „Ritt des Knaben“ wahrscheinlich ist, wird dadurch bewiesen, dass sie von verschiedenen Autoren erzählt wird.	
24.	Ein Stich ist ein Bild, das mittels einer besonderen Drucktechnik hergestellt wurde.	
25.	Die Mönche erziehen die Hunde, indem sie sie an den Ohren ziehen.	
26.	Weil die Bernhardiner einen schlechten Orientierungssinn haben, müssen sie stets von den Marroniers begleitet werden.	
27.	Die Hunde trugen stets Milch und Butter im Fässchen, um die Verschütteten vor dem Hungertod zu bewahren.	
28.	Noch heute gibt es auf dem Großen Sankt Bernhard für Touristen kostenlos Brot, Butter, Käse und Trockenfleisch. Nur die Getränke müssen bezahlt werden.	
29.	Ein Kurator ist ein Hundezüchter.	
30.	Kynologen sind Mönche, die sich um Reisende kümmern.	
31.	Die Mönche hielten sich im Sommer andere Hunderassen als im Winter.	
32.	Der heutige Bernhardinerhund ist eine uralte Hunderasse, die auf dem Grossen Sankt Bernhard gezüchtet wurde.	
33.	Das Stockmaß (Höhe bis zu den Schulterblättern) der Bernhardiner hat sich in den letzten hundert Jahren geändert.	
34.	Einen jungen Bernhardiner nennt man „Körschein“.	
35.	An der sogenannten Hüftdysplasie, der Fehlentwicklung der Hüftgelenke, leiden vor allem große und schwere Hunde.	
36.	Heute braucht man in den Alpen Bernhardinerhunde als Hirtenhunde, um Schafherden vor dem wieder eingewanderten Wolf zu schützen.	